



Wie viele Worte sagt ein Bild?

Manfred Kriegelstein

Die „Gebildeten“ unter Ihnen, liebe Leser, kennen bereits die Antwort: Über tausend!

Jeder erzählt es jedem, aber ist es deswegen richtig? Jahrzehntlang wurde ja auch Kindern eingebläut, Spinat enthalte besonders viel Eisen. Heutzutage weiß man, dass das absoluter Blödsinn ist.

„Das Bild sagt mir gar nichts“ – diesen Satz hat in ähnlicher Form sicher schon jeder von Ihnen einmal gehört, und das zu einem Foto, das Ihnen vielleicht besonders gut gefallen und sehr viel „gesagt“ hat. Was hat es denn dann mit den „tausend Worten“ auf sich?

Nehmen wir mal an, Sie lesen einen Text mit tausend Worten (dieser Beitrag zählt 650 Wörter), dann sagt der Ihnen in der Regel etwas – es sei denn, es handelt sich um die Lautpoesie des Dadaismus, den wir in diesem Zusammenhang mal ausklammern wollen.

Sie müssen mit dem Inhalt des Textes, der aus diesen Worten gebildet wurde, nicht einverstanden sein, aber er gibt Ihnen doch eine recht eindeutige Information.

So, nun nehmen Sie doch einmal Ihren „tausend Worte Text“ und zeigen ihn einem chinesischen Fabrikarbeiter – Sie werden wohl eher auf Unverständnis stoßen. Einen ähnlichen Gesichtsausdruck werden Sie sicher auch bei einem deutschen Analphabeten hervorrufen.

Was unterscheidet denn nun ein Foto von unserem Modelltext mit tausend Worten?

Egal wo auf der Erde man einem Menschen ein Bild zeigt, vermittelt man auf jeden Fall eine visuelle Information und erzeugt Emotionen. Fazit: Fotografie ist international und „spricht die Weltsprache“!

Welche Unterschiede gibt es zwischen der Wahrnehmung von Text und Bildern?

Normalerweise geht man auf einen Text eher neutral zu – es sei denn, es ist ein Autor, den Sie kennen und mit dem Sie gewisse Erwartungen verbinden.

Bilder sieht man niemals unvoreingenommen! Alleine schon deswegen, weil man unzählige Bilder im Kopf hat, die

unbewusst mit dem Gesehenen verglichen – besser abgeglichen – werden. Wir betrachten Bilder viel irrationaler als Texte und entsprechend emotionaler reagieren wir.

Natürlich kann uns ein Text auch verstimmen, wenn wir ihn inhaltlich so gar nicht teilen können – vielleicht reagieren Sie, liebe Leser, gerade ähnlich beim Lesen dieser Zeilen...

Diese Art gezielter emotionaler Reaktion meine ich aber nicht, sondern eher das, was uns unbewusst, gefühlsmäßig bewegt, wenn wir ein Bild sehen. Es gibt einen wesentlichen Unterschied in der Wahrnehmung zwischen Texten und Bildern. Texte werden in der Regel sequentiell, das heißt Wort für Wort erfasst. Bilder hingegen nehmen wir ganzheitlich wahr.



Dieses Bild aus meiner Ausstellung „Ars Morbidum“ spricht sicherlich nicht jeden an. Als ich es fotografierte, hatte ich sofort die Assoziation „Porträt eines Depressiven“. Einige Künstler, denen ich das Bild zeigte, hatten – ohne Hinweis – den gleichen Gedanken. Es gibt aber durchaus auch Fotografen, denen dieses Bild „nichts sagt“. In diesem Fall würden wohl „tausend Worte“ über das Thema Depression mehr vermitteln.



Solch ein klassisches Porträt findet in der Regel eine breite Akzeptanz und vermittelt sich quasi selbst. Ich denke, mit beschreibenden Worten könnte man nicht mehr erreichen.

Das ist übrigens einer der Gründe, warum man bei guten Bildern auf eine stringente Gestaltung achten sollte.

Ähnlich wie in der Literatur ist das visuelle Empfinden sehr abhängig vom Bildungsstand – damit ist natürlich nicht ein eventuelles Hochschulstudium gemeint, sondern der Grad der Vertrautheit mit der Fotografie.

Sie kennen alle das Beispiel: Eine Kollegin zeigt Ihnen Fotos von Ihren Kindern und sagt: „Sind das nicht tolle Bilder?“ Na ja, die Kinder mögen ja ganz OK

sein, aber die Bilder sind wohl eher unterdurchschnittlich.

Hingegen wird das Herz eines jeden Fotografen höher schlagen, wenn er aus einem eigentlich banalen Motiv durch Farb- und Formgestaltung ein Spitzenbild gemacht hat – vor allen Dingen, wenn kompetente Betrachter das auch so empfinden. Aber genau um diese Kompetenz geht es, wenn man bei einem Bild nicht nur das Motiv erkennen, sondern auch die „künstlerische Potenz“ fühlen möchte. Dieses „Erspüren“ der Kreativität eines Bildes ist sicher

zu einem Teil angeboren, aber eben auch sehr abhängig vom Grad der Beschäftigung mit der Fotografie – aber es ist auf jeden Fall international.

Bevor das Modewort „Globalisierung“ in Industrie, Handels- und Finanzmärkten aufkam, war die Fotografie schon lange global...

Fazit: Ein Bild vermittelt mehr an Emotionen, als es so mancher Beitrag mit tausend Worten vermag, und es ist an keinerlei Sprachgrenzen gebunden. Allerdings ist das „Verstehen“ einer

Fotografie oft sehr abhängig vom „Bildgefühl“ des Betrachters und damit nicht ganz so zielgerichtet wie ein Text.

Für mich persönlich gehört aber das Ansprechen von Emotionen und das Vermitteln von subjektiven Sichten zu den spannenden Eigenschaften der Fotografie, die ich nicht missen möchte.

Manfred Kriegelstein

Neue Lesetipps von Manfred Kriegelstein

Veronika Picmanova – Fotoreportage: Afghanistan Leben & Sehen

Verlag: Addison-Wesley – ISBN: 978-3-8273-2843-4 – 272 Seiten, 4-farbig, Bilderdruck – € 39,95



Ungewöhnliche Bilder des Alltags, Widersprüche und Kontraste

Eine Frau als Fotografin in Afghanistan – eigentlich ein schwer vorstellbarer Gedanke, wenn man das Bild dieser Region vor Augen hat, das durch die Presse vermittelt wird. Umso spannender ist es, die Bilder von Veronika Picmanova zu sehen. Die Fotografin hat zwei Jahre in Afghanistan gelebt und intensiv fotografiert. Sicher, man kann keine perfekt gestalteten Superbilder erwarten. Ich denke, dazu sind die Begleitumstände auch zu schwierig. Aber ich hatte bei der Beschäftigung mit dem Buch das intensive Gefühl von Wahrheit. Im Gegensatz zu der oft politisch gefärbten Berichterstattung der Weltpresse stellt man in den Bildern und Texten von Frau Picmanova einen authentischen Umgang mit der Situation fest. Alles in allem eine interessante journalistische Arbeit, bei der das „weibliche Auge“ durchaus zu spüren ist.

Maike Jarsetz – Das Photoshop-Buch People & Porträt inkl. Beauty und Glamour-Retusche

Verlag: Galileo Design – ISBN: 978-3-8362-1056-0 – 433 Seiten, komplett in Farbe, mit DVD – € 39,90



Porträt- und Menschenfotografie war schon immer einer der wichtigsten Bereiche der Fotografie. Nur war zu analogen Zeiten die Optimierung im Sinne einer „Verschönerung“ nach der Aufnahme eine eher undankbare Aufgabe. Make Up und Licht mussten optimal sitzen, sonst war hinterher kaum noch etwas zu retten. Natürlich sollte auch im digitalen Zeitalter der größte Wert auf eine perfekte Aufnahme gelegt werden – dennoch hat man mit Photoshop diverse Werkzeuge zur Verfügung, die ein nachträgliches Bearbeiten von Porträtfotos zum Vergnügen machen. Eine Virtuosa in der Porträtretusche ist zweifelsohne Maike Jarsetz. In ihrem neuesten Werk zeigt sie in beeindruckender Didaktik, wie man zum Beispiel Hautunreinheiten, Blutflecken und Falten optimal retuschieren kann. Die beiliegende DVD ermöglicht ein synchrones Training an Hand der Bildbeispiele. Für Porträtfotografen ist dieses Werk eine absolute Empfehlung.

Thomas Bredenfeld – Das Praxisbuch Digitale Panoramafotografie

Verlag: Galileo Design – ISBN: 978-3-8362-1223-6 – 358 Seiten – komplett in Farbe, mit DVD € 39,90



Während zu analogen Zeiten das Erstellen eines Panoramabildes hochwertigen Spezialkameras vorbehalten war, ist in der digitalen Zeit durch das so genannte „stitching“, so heißt das Montieren von Reihenaufnahmen, die Herstellung eines Panoramas für nahezu jeden Fotografen möglich. Thomas Bredenfeld geht in seinem umfangreichen Werk auf jeden Aspekt hinsichtlich Hard- und Software in der Panoramafotografie ein. Neben einem historischen Abriss der verschiedenen Kameras für Panoramafotografie und dem nötigen Equipment in der heutigen Zeit zeigt er auch jeden einzelnen Softwareschritt, der für das Montieren von Einzelbildern notwendig ist. Sämtliche Abfolgen können an den Beispielen auf beiliegender CD problemlos nachvollzogen werden. Wer sich für Panoramafotografie interessiert, wird an dem Buch auf jeden Fall seine Freude haben.